



Notunterkunft:
Im früheren
Maritim Hotel
in Halle werden
über 700
Flüchtlinge
untergebracht

FLÜCHTLINGE

ZUR NOT IM LUXUSHOTEL

Der Staat kauft Essen und Schlafplätze für die Ankommenden. Die Milliarden wirken wie ein Konjunkturprogramm. Das lockt allerlei Geschäftemacher – gute und schlechte

Die ganze Nacht hatte er sich gekratzt. An der Brust, am Bauch, an den Armen. Als Abdullah Khalilli (Name geändert) morgens in seinem Zimmer in der Hotel-Pension Delta in Berlin-Schöneberg aufwachte, entdeckte er auf dem Laken lauter Blutflecken. Khalilli, der aus Afghanistan geflohen ist und seit gut drei Monaten in Deutschland lebt, wohnt mit sieben Mitbewohnern in einem Vierbettzimmer im dritten Stock, mit einem Mann teilt er sich die Matratze, ein eigener Schrank fehlt. Und nun noch Bettwanzen.

Beim Hotelmanager hat sich Khalilli oft beschwert – passiert ist wenig. Ab und zu versprühte eine Putzfrau einige Chemikalien, doch die Wanzen blieben. Auch das Berliner Landesamt für Gesundheit und Soziales (Lageso), das die Flüchtlinge betreut, unternahm kaum etwas. Ein Nachbar hat seine eigene Methode gefunden: Er schläft in der Wanne.

Schön lebt Khalilli in der Hotel-Pension Delta nicht. Sperrmüll stapelt sich auf Balkonen, Flecken übersäen die Teppiche, in den Schlafräumen riecht es modrig. Doch das Haus produziert Geld, zumindest für die Eigentümerin Dilara Taghi-Zada. Pro Flüchtling und Nacht berechnet sie dem Land Berlin bis zu 50 Euro – das bringt bei

100 Flüchtlingen im Monat 150 000 Euro ein. Ein guter Deal. Früher machten die Gäste einen Bogen um das Hotel, damals urteilte die Kundschaft in Bewertungsportalen: „Nie wieder“ oder „schmuddelig“.

Deutschland im Herbst 2015. Ein Land kämpft mit dem Flüchtlingsstrom. Gut eine Million Menschen sollen in diesem Jahr kommen; eine Million Menschen, die untergebracht und versorgt werden müssen. Das ist nicht nur eine „historische Bewährungsprobe“, wie Angela Merkel sagt.

Es ist auch ein Geschäft: für Hotelbesitzer, die miese Ein- und Zweibettzimmer an sechs bis acht Flüchtlinge

vermieten. Für Händler, die Städten überbezahlte Wohncontainer andrehen. Für Vermittler, die Flüchtlingen 50 bis 200 Euro Kopfgeld für eine Unterkunft abnehmen.

Quer durch die Republik greifen die Geschäftemacher ab. In Düsseldorf verkaufen angebliche Helfer den Flüchtlingen wertlose Bahnfahrkarten. In München knöpfen Taxifahrer ihnen auf manchen Standardstrecken den dreifachen Tarif ab. Im Bayerischen Wald kaufen Händler abgewirtschaftete Herbergen und verwandeln sie in Flüchtlingsheime.

Doch nicht nur Gauner tummeln sich in dieser Flüchtlingsindustrie. Viele Firmen profitieren von den Gesetzen des Marktes.

Der Staat gibt für die Flüchtlinge zwischen zehn und 14 Milliarden Euro aus, schätzen Experten, und so erleben auch normale Branchen eine Blüte. „Der Flüchtlingszustrom wirkt wie ein kleines Konjunkturprogramm“, sagt Ferdinand Fichtner vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin. Im nächsten Jahr könnte die Wirtschaft um 1,8 Prozent wachsen, mit 0,2 bis 0,3 Prozentpunkten würden die Flüchtlinge dazu beitragen.

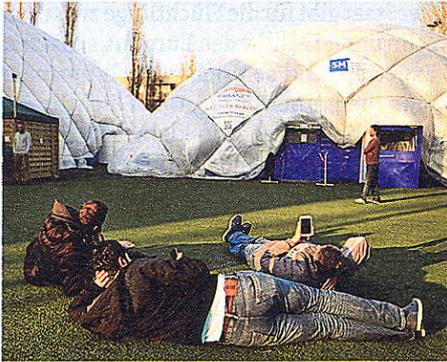
Wie der Konjunkturmotor wirkt, spürt etwa Karin Thorey im niedersächsischen Bad Fallingb. „Die Flüchtlinge sind ein Segen, sie helfen unserer Wirtschaft“, sagt Thorey. Sie trägt einen Blazer, am Revers glänzt ein Stecker mit dem Ortswappen. Sie ist die Bürgermeisterin hier. An einer Tafel in ihrem Büro erklärt sie die Lage: Zwei Kilometer entfernt sind zwei Notunterkünfte entstanden, die erste vor rund zwei Monaten, die zweite vor gut einem Monat. Nato-Truppen und abziehende britische Soldaten haben Kasernen und Wohnhäuser hinterlassen. Auf die 11 400-Einwohner-Gemeinde treffen nun 3000 neue Mitbürger, bald sogar 5000. Und mit ihnen kommt der Aufschwung in die strukturschwache Gegend.

Man muss nur einmal die Haupteinkaufsstraße entlanggehen. Keles Basrin betreibt dort mit seinem Bruder einen Handyladen. Ein Dutzend junger Männer tummelt sich vor den Regalen, bewundert Telefone, fragt nach Mobilfunkkarten. Dreimal so viele Kunden wie früher hat Keles, doppelt so viel Personal steht hinter der Theke, anfangs orderte er Hunderte Prepaidkarten nach, weil die Flüchtlinge dauernd in die Heimat telefonieren wollten. Sogar eine Filiale in der Notunterkunft plante er, aber deren Betreiber, die Johanner Unfallhilfe, blockte ab.

Oder etwas weiter in der Straße, bei Frank Beermann. Der groß gewachsene Mann steht vor einer Wand mit Zigarettenschachteln. Auch in seinem Tabakgeschäft drängen sich seit Anfang September die Kunden. Der Umsatz wuchs um ein Viertel, loser Tabak ist gefragt. „Früher habe ich in einer Woche vielleicht zehn Packungen Winston Tabak verkauft, jetzt 50 Stück“, sagt er. Wasserpfeifentabak geht auch gut.

Der Rewe-Händler Rainer Höne spürt die Folgen in seinem Supermarkt. Wie viel die neuen Bewohner ihm in die Kasse bringen, will er nicht verraten – aber in einem seiner zwei Läden begrüßt er täglich 100 zusätzliche Kunden.

Ob der Aufschwung in Fallingb. anhält? Keiner weiß es. Wer sich umhört, ▶



Tragluftballons dienen als Notunterkünfte



Cateringdienste versorgen Flüchtlinge



Der Markt für Feldbetten ist leer gefegt

hört auch Ängste. Ob der Ort den Ansturm bewältigt, ob die Kriminalität steigt, was mit den Schulen wird. Viele sehen aber eine Chance. „Vor Kurzem saßen wir hier im Tal der Tränen, jetzt haben wir Hoffnung“, sagt Yil Ohlendorf, ein Elektrounternehmer. Sogar 30 Jobs sind entstanden, weil die Notunterkünfte Arzthelferinnen, Dolmetscher und Sozialarbeiter brauchen.

Nicht nur in Fallingbostal sorgt die zusätzliche Nachfrage für Impulse. Wichtigster Treiber dabei sind nicht die Flüchtlinge und ihr täglicher Konsum. Es ist der Staat. Er schafft Arbeitsplätze, um die Situation zu bewältigen: 4100 Leute stellt der Bund ein, Nordrhein-Westfalen sucht 2000, Brandenburg 1800, Baden-Württemberg 900. Und der Staat kauft ein, um die Flüchtlinge zu versorgen, baut Unterkünfte, mietet Schlafplätze, bestellt Essen, heuert Sicherheitsdienste an. Er verteilt Milliarden, oft schnell und unbürokratisch, weil die Not so groß ist.

Josef Ludwig, Vizechef des Kölner Wohnungsamts, kümmert sich seit Kurzem um städtische Flüchtlingsunterkünfte. Seitdem schicken ihm Firmen seltsame Bildchen von Wohncontainern, die sie angeblich haben. „Den gleichen Container bekomme ich manchmal für 5000 Euro oder 10 000 Euro angeboten“, sagt er. Ähnliche Erfahrungen macht Rainer Zeimentz von der Entwicklungsagentur in Rheinland-Pfalz. Einmal wollte ihm ein Unternehmer 1000 Container aus dem Irak verkaufen, ein anderes Mal 20 000 Feldbetten aus der Türkei, und manche Güter werden plötzlich um 50 oder 100 Prozent teurer. Doch das seien Ausnahmen, sagt er: „Fast 90 Prozent der Unternehmer sind seriös.“

Die Firmen profitieren dabei von den Engpässen. Der Markt für Wohncontainer ist fast leer gefegt, Ähnliches gilt für Feldbetten, weshalb das Deutsche Rote Kreuz 40 000 Stück aus den USA einfliegen ließ.

Mobile Duschcontainer findet Zeimentz gar nicht mehr. „Da muss man die Händler mit Goldbarren locken“, sagt er.

Wer dem Staat helfen kann, kann gutes Geld verdienen. Parant in Berlin etwa, Hersteller von Tragluftballons zum Aufblasen. Seit 20 Jahren ist die Firma im Geschäft, wuchs langsam, doch 2015 bestellten Städte und Gemeinden bei Firmenchef Jürgen Wowra 30 Hallen, bis Jahresende sollen 20 hinzukommen. Ein Fünftel seines Umsatzes erzielt er nun mit Flüchtlingshallen, innerhalb weniger Monate wuchs die Belegschaft von 35 auf 120 Beschäftigte.

Oder die Firma European Homecare, der bundesweit größte Anbieter von privaten Heimen. Schon 2013 stieg der Umsatz um

NEUES GESCHÄFTSSEGMENT: „FLÜCHTLINGSHOTEL“

70 Prozent. Inzwischen ist der Markt so explodiert, dass sich die Firma die Aufträge aussucht. „Von zehn Anfragen lehnen wir neun ab“, sagt Sprecher Klaus Kocks, der früher für VW arbeitete. Dem Unternehmen schadete es nicht einmal, als es vor gut einem Jahr kritisiert wurde, weil seine Wachleute Flüchtlinge im Aufnahmelager in Burbach misshandelt hatten.

Wie heiß die Geschäfte der Flüchtlingsindustrie tatsächlich laufen, ist unklar. Geht es um Gewinne, geben sich die Unternehmer wortkarg. Doch bis Ende des Jahres will allein die Sicherheitsbranche fünf Prozent mehr Leute einstellen und etwa 200 000 Menschen beschäftigen – so viele wie nie zu vor. Bei Caterern wie Apetito und anderen legen die Umsätze zu, denn manche erhalten neue Aufträge über Hunderte Essen pro Tag mit Verpflegungssätzen von bis zu zwölf Euro. Von Kliniken

oder Altersheimen bekommen sie oft nur drei bis fünf Euro. In Hamburg versorgt Alsterfood nun weniger Schulen, dafür mehr Flüchtlingsheime.

Profitieren wird auch das Hotelgewerbe. Da Länder und Kommunen nach Bleiben fahnden, mieten sie fast alles, selbst Nobelherbergen wie die Maritim-Ableger in Hannover und Halle oder das Ramada in Frankfurt/Oder. Branchenkenner Carsten Hennig spricht vom „neuen Geschäftssegment Flüchtlingshotel“. „Bei Tagesraten von bis zu 75 Euro pro Gast für Kost und Logis lässt sich doch Gewinn machen, zumal 100 Prozent garantierte Auslastung über Monate hinweg die Augen mancher Manager und Hoteliers zum Glänzen bringen.“

Die Suche nach einer Bleibe lockt auch Geschäftemacher wie Nadir an. Der 32-jährige Syrer lebt seit acht Jahren in Deutschland. Er hält sich oft vor dem Lageso oder in Berliner Parks auf. Nadir ist ein „Simsar“, wie es auf Arabisch heißt, ein Makler. Er weiß, wo es freie Zimmer gibt oder welche Pension Hotelgutscheine akzeptiert. Und Nadir hilft. Aber nicht umsonst. 50 Euro pro Person nimmt er, was bei einer dreiköpfigen Familie 150 Euro sind. Nadir findet sich billig, andere Vermittler verlangen 150 oder 200 Euro pro Kopf, wenn sie glauben, einen reichen Syrer vor sich zu haben. Die Polizei unternimmt nicht viel, eine Vermittlung gegen Gebühr sei nicht strafbar, sagt sie.

Die Lage in der Hotel-Pension Delta hat sich offenbar gebessert, berichtet Abdulah Khalilli. Nach Beginn der *stern*-Recherchen erhielt er einen Kühlschrank und eine Herdplatte, auf der er kochen kann. In seinem Vierbettzimmer übernachteten nun tatsächlich nur vier Leute. Selbst die Wanzen sind verschwunden. Irgendwann kam der Kammerjäger. ✘

Mitarbeit: Philipp Spalek, Lisa Rokahr, Jan Rosenkranz